Philos.
46

...bibliothek
Regensburg

Ex libris
franc: Bennon:
de Kretz
ao. 1740

Philos 46

Verbesserungs=Mittel
vor
Unartige Männer,
zum Gebrauch
der guten Weiber,
in einem Briefe
der Frau Sophia
an ihre Freundin,
nebst
einem Anhang
von der nothwendigen Nuzbarkeit eines bösen Weibes; jenem entgegen gesezt.

Gedruckt im Jahre,
wo die Unart der Männer
groß ware.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ach! meine wertheste Freundin! wo wird es noch mit uns hinkom̄en? Als sich noch Boileau Moliere, von Bar und Rabner damit abgaben, die Thorheiten, sowohl des Weiblichen, als männlichen Geschlechts zu bestraffen, da war noch gute Zeit; Als der Zuschauer und seine würdige Nachfolger sich bestrebten, unsere Fehler zu verbessern, da konnte man noch sagen, daß sich vernünftige Leute unsrer annähmen; Aber jezt, was soll ich sagen? Ein neuer

Riese stehet auf, der unserm Geschlechte Hohn sprechen will, mit welchem er doch vielleicht keinen Umgang gehabt hat, als mit einer alten Vieh- oder Stall-Magd. Er solte vernünftige Weibs-Personen kennen? wahrhaftig, ehe solte man mich bereden, er selbst seye ein vernünftiger, gelehrter und geschickter Mann, obgleich seine Lästerschrift das Gegentheil so deutlich vor Augen leget, daß nur Leute, welche das Tollhaus verdienen, solches glauben können. Ein Mensch, der nicht einmal so gut Deutsch schreiben kan, als die geringste von unsern Mägden unterstehet sich, unser ganzes Geschlecht zu lästern? Es ist fast gar nicht zu begreifen, wie weit sich der Unsinn der Menschen zuweilen erstrecken kan.

Ich überschicke ihnen hiebey sein dummes Neujahr-Geschenk wieder. Alles was man toll nennen kan ist darinn angebracht, und es ist so unsinnig, daß sich

we-

weder eine vernünftige Manns-Person, noch ein vernünftiges Frauenzimmer die Mühe geben wird, darauf zu antworten. Nur vor den Pöbel ist es geschrieben, und auch nur der Pöbel, wo der Mann seine Frau alle Tag bey den Haaren hat, wird einen Geschmack daran finden. Sie berichten mir, daß der Wisch bey ihnen begierig aufgekauft worden seye, ich glaube es wohl, denn vernünftige Leute machen immer die kleinste Anzahl aus.

Weil sie aber doch einigermassen bekümmert scheinen, es möchte uns diese elende Schrift, bey gewissen Leuten allzu grossen Nachtheil verursachen, und bey andern, welche pöbelhaft denken, allzu vielen thörichten Scherz zuziehen, so will ich ihnen ein Mittel an die Hand geben, diesem Uebel vorzukommen. Ich will ihnen nehmlich die Unart der Männer vorstellen, und dabey dem Lästerer der schönsten Geschöpfe Gottes, Fuß vor Fuß nach-

folgen. Es wird zwar schwehr seyn; denn gleichwie in seiner Schmiererey keine Vernunft zu finden ist, so darf man auch keine Ordnung darinne suchen, aber nur einig und allein Sie zu trösten, unterfange ich mich dieser Arbeit. Denn alle Zeit, welche man sowohl mit Durchlesung, als mit Beantwortung, von dergleichen schlechten Sachen zubringt ist verloren, und ich befürchte einmal wegen des üblen Gebrauches meiner Zeit, Rechenschaft geben zu müssen. Doch weil ich weiß, liebste Freundin, daß sie auch mit einem solchen Hauß-Teufel von einem Manne geplaget sind, welcher sich ohne allen Zweifel eine Freude daraus machen wird, sie mit diesen albernen Possen zu vexieren, so gebrauchen sie sich dessen, was ich ihnen schreibe. Bald wird die ganze Lästerschrift nirgends mehr, als in den Händen unserer galanten jüngen Herren, oder der Bauer-Jungen auf den Dörfern, zu finden

den

den seyn; beede wissen ihren Verstand noch nicht besser zu gebrauchen.

Ich weiß nicht ob ich unrecht habe, wenn ich den Verfasser dieser Lästerschrift für einen abgeschaften Dorf-Schulmeister halte. Die viele biblische Sprüche welche er anführet, obwohl öfters sehr verkehrt, sind ohnehin diejenige Wissenschaften, worinn solche Leute ihre Belesenheit zeigen, ob sie sie gleich nicht verstehen. Seine Cloris, der er mit so vieler Ehrfurcht seine Scartecke widmet, muß einen sehr schlechten Geschmack haben, wenn sie sich mit einem solchen Menschen eingelassen hat. Doch ich irre mich: Er spricht ja von Huld die sie ihm erwiesen hat, diese wird ohnfehlbar aus etlichen Batzen bestanden seyn, wenn er ihr einen Bettelbrief mit seinem Wische geschicket hat. Denn ich kan es ohnmöglich glauben, wertheste Freundin, daß sich auch die geringste von unsrem Geschlechte so weit erniedrigen kan,

einigen Umgang mit einem solchen Geschöpfe zu haben.

Er saget in seiner Zuschrift an Cloris:

Lernt von Cloris gute Sitten;
Frömmigkeit und freundlich bitten,
Fürsicht, Klugheit und Gedult.

das heisset so viel: Wenn der Mann besoffen ist, so saget er seye nüchtern; Wenn er beym Spiele oder bey Huren ist, so nehmet indessen das Gebetbuch zur Hand und lernet Frömmigkeit; Wenn er alsdenn nach Hause kommt, so schmeichelt ihm, und lasset ja keinen Argwohn blicken, dann dieses sind die gute Sitten; Wenn er euch bey den Haaren herumschleppet, so bittet freundlich, er möchte es doch nicht thun; Wenn er nichts arbeitet, so habet Gedult, und gebrauchet Fürsicht und Klugheit, Brod ins Hauß zu schaffen, damit er zu fressen habe: lauter sehr schöne und nüzliche Lehren.

Ja! so hätten es die unartige Männer gern. Sie betrachten ihre Weiber nicht anderst, als wie wenn solche etwa ein nüzliches Haußthier, so wie ohngefehr eine Katze wären. Sie suchen nichts anderst als eine unumschrenkte tyrannische Herrschaft über uns arme, unglückseelige Geschöpfe, auszuüben. Sie gebrauchen sich dazu der niederträchtigsten Mittel. Sie schreyen und lästern über uns, auf die pöbelhafteste Art, so wie der Verfasser des Neujahr-Geschenks. Aber alles dieses wird sie nichts helfen, und sie werden keinen Vorzug über uns erhalten, so lange sie nicht würklich durch ihre Thaten beweisen, daß sie uns an Verstand, Tugend und guten Sitten überlegen sind. Aber, ach Himmel! wie weit sind sie davon entfernet. Man kan ein Beyspiel eines unvergleichlich unvernünftigen Mannes an unsrem Lästerer sehen.

Schelten und Schimpfen ist keine

Kunst, das können die volle Bauren am besten. Aber unter was für eine Classe könnte ich auch unsren Herrn Chrisolocosmopophilopax besser sezen, als unter diese. Wenn er, da er sein Neujahr-Geschenk schriebe, solches anderst nicht gethan hat, um durch seine elende Schmiererey ein paar Kreuzer zu erbetteln, so ist er, nach dem Ausdruck des P. Abraham von St. Clara, ohnfehlbar wie der Himmel, das ist Sternvoll, gewesen, sonst wüßte ich nicht wo er so viel unsinniges Zeug hätte herbringen können, oder um auf das gelindeste zu urtheilen, er hat vielleicht einen Anfall vom hitzigen Fieber gehabt, welcher ihm den Verstand auf eine entsezliche und bemitleidenswürdige Art verrückte. Ich wünsch ihm gute Besserung, wenn sich aber solche nicht bald einfände, weiß ich ihm keine andre Cur anzurathen, als die, welche der weiseste König, Proverb. 26, 3. vor dergleichen Leute, und ihre Gesellschafter vorschlägt.

Alle seine Ausdrücke zeugen wer er ist. Wenn er nicht aus dem niedrigsten Pöbel herstammte, und sich zu den verächtlichsten Leuten hielte, wo würde er sonst alle die niederträchtige Schimpf-Nahmen hernehmen, welche er denen bösen Weibern in den Mund leget? wo würde er alle die abgeschmackte Erzählungen auftreiben, welche er anführet? und die man nirgends als in einer Versammlung voller Karrenzieher höret? Manchmal will er gar gelehrt thun, aber, liebste Freundin ich weiß nicht was er für Geschichtbücher muß gelesen haben, vielleicht keine andre als den Eulenspiegel und dergleichen Sauzoten. Lesen sie das Verzeichnüß von den grossen Helden, welche durch Frauenzimmer sollen unglücklich worden seyn; S. 24. Wäre Philipp nicht ein unflatiger Hurenhengst gewesen, so wäre er nicht ermordet worden. Wäre Paris der liederliche Stuzer, nicht nach Griechenland gekommen, und

hät-

hätte die gute Helena, mit Gewalt und wider ihren Willen entführet, so würde Troja stehen geblieben seyn; wie gieng es denn dem Nero mit der Agrippina? brachte sie ihn vielleicht ums Leben? ach nein, der schändlichste von allen Menschen, ließ sie, seine eigne Mutter ermorden. Und was hatte denn Alexander von der Roxane, nicht Rosana, auszustehen? und was Aeneas von der Dido? verursachte nicht dieser lasterhafte Meineidige dieser unglückseeligen Königin den Tod? Es ist nicht anderst, der Lästerer des weiblichen Geschlechts muß, als er schrieb, nicht bey sich selbst gewesen seyn, denn sie sehen wohl, daß die von ihm angeführte Beyspiele gerade das Gegentheil, von dem was er sagen will, beweisen.

Wir wollen weiter gehen. Aus seiner Einleitung ist begreiflich, daß er nicht verheurathet ist, vielleicht weil kein Frauenzimmer sich mit einem so zweydeutigen Ge-

Geschöpfe hat einlassen wollen. Vielleicht hat er auch eine Frau gehabt, welche, weil sie verständiger war als er, seiner Dummheit manchmal mit einem guten Rath zu statten kommen wollen, aber die dümmste Leute sind gemeiniglich die eigensinnigste. Man kan eher einen Hund als einen Esel tanzen lehren. Nun gut, dieses hat ihn also vielleicht zu einem so unbeschreiblichen Haß wider das weibliche Geschlecht bewogen. Aber noch eins, vielleicht ist er aus ein und andern Ursachen nicht im Stande zu heurathen, vielleicht sind diejenige Weibs-Personen, welche er hat kennen lernen, nur von denenjenigen, welche den Manns-Personen den Beutel feegen, und ihnen unheilbare Krankheiten zu ziehen; Solche, welche man zulezt in den Spitälern verrecken lässet. Ihm ist in diesem Fall recht geschehen, warum hat er solche Gesellschaften gesuchet?

Aber wessen beschuldiget er uns denn

nun eigentlich? Ach! wertheste Schwester, aller Laster. Seine Haupt-Beschuldigung ist freylich die böse Zungen und der Eigensinn, aber kein Fehler bleibet zurück, dessen er nicht das ganze weibliche Geschlecht beschuldiget. Welche Unvernunft! wie wäre es denn, wenn ich sagte, alle Manns-Personen ohne Ausnahme, seyen liederliche Leute, Aushauser, Säufer, Spieler, Tyrannen, Lästerer, Hurer, Ehebrecher: Sie könnten keine einzige ihrer Leidenschaften im Zaume halten; ihre ganze Kunst bestünde in Fluchen, Schwören und Poltern, und was dergleichen mehr ist. Man würde sagen, es gäbe wohl einige von diesem Schlage, aber sie seyen Ausgeburten, welche man mit den übrigen, verständigen, artigen und gesitteten Manns-Leuten nicht vermengen müsse. Nun gut; aber eben so verhält es sich bey unsrem Geschlechte.

Als GOtt den Menschen gemacht

hatte, so sprach er: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey, 1. Buch Mose 2, 18. Solte GOtt dem Menschen eine Gehülfin gegeben haben, die nicht gut war? Solte er sie ihm in der Absicht gegeben haben, ihn zu plagen? Ey das lässet sich nimmermehr glauben. Er gab dem Menschen eine Gehülfin, um ihm Gesellschaft zu leisten, und ihm das Leben zu versüssen. Wer ist Schuld daran, daß dieser Endzweck nicht erhalten wird? gewiß nicht die Frauen, sondern die unartige Männer, welche der Gesellschaft ihrer Frauen so bald überdrüssig werden; ihre Augen fliegen dahin, das sie nicht haben können, Prov. 23, 5. und wenn sie acht Tage verheyrathet sind, so sagen sie mit jenem Franzosen: Ich würde sie lieben, Madame, wenn sie nicht meine Frau wären. Alsdenn soll eine Frau nichts sagen, alsdenn soll sie immer

mer Gedult haben, alsdenn solle sie sich dem Willen des Mannes unterwürfig bezeugen; ja, wahrlich viele von unsern armen Mitschwestern müssen oft größere Gedult bezeugen, als der gute, ehrliche, alte Tobias, welchen unser Lästerer mit seiner Patientia so oft anführet.

Wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, sagt der Weise unter den Königen. Dieser Ausspruch ist gewiß wahr. Woher kommet es denn, daß man so vielen Hader, Zank und Streit, so viele Uneinigkeit, so viele Lästerungen gegeneinander gewahr wird? Gewiß, wir sind nicht schuld daran; Die unartige Männer sind es, welche die vortrefliche Gabe, welche ihnen GOtt gegeben hat, nicht erkennen wollen, welche solche mit Füssen von sich stossen, welche sich unvernünftig und tyrannisch gegen ihre Weiber aufführen, wider die ausdrückliche Vermahnung der Apostel, ein jeglicher habe lieb sein Weib

als

als sich selbst. Ephes. 5, 33. und wiederum: Ihr Männer, wohnet bey euren Weibern mit Vernunft. 1. Petri 3, 7. Da nun dieses leztere nicht geschiehet, wie kan die Liebe anhalten? Man wirfet unserm Geschlechte mancherley, ja fast grobe Fehler und Laster vor, wir wollen einmal sehen, ob es nicht eben so viel, und noch weit mehr unartige Männer giebt, welche denselben ergeben sind.

Mit den pöbelhaften Schimpfworten und denen vollkommenen Hanßwursts-Historien, deren sich unser Lästerer bedienet, seinen Gedanken nach, unser ganzes Geschlecht zu beschimpfen, will ich mich nicht aufhalten, sondern nur aus Gelegenheit der uns aufgebürdeten Beschuldigungen zeigen, daß das männliche Geschlecht in allen Stücken viel unartiger ist, als das unsrige. Aber, gütiger Himmel! wo soll ich anfangen? Eine so unendliche Reihe von Lastern, von Thorheiten, von abge-

schmackten Dingen, stellen sich hier meinen Augen vor, daß ich nirgends hinaus sehen kan. Nur ihnen zu Gefallen, wertheste Freundin, will ich unter diesem Wuste herum wühlen, und ihnen mit wenig Worten ein und andres Vertheidigungs-Mittel an die Hand geben. Ich kenne ihr allzu furchtsames Gemüthe, und weiß wohl, daß sie sonsten manchmal um eine Antwort verlegen seyn würden, wenn die unartige Manns-Personen, sie mit solchen albernen Possen roth zu machen suchen, oder gar nachdem es kommt, ihr eigner Plagegeist, sie dadurch in Schrecken jagen wolte.

Das erste worüber sich unser nicht ehrwürdiger Herr Lästerer aufhält, ist der so bekannte, und so abgedroschene Vorwurf, den man unsrem Geschlechte, wegen seines Fürwitzes und seiner Neugierigkeit machet. Hier muß wie gewöhnlich die Dina gleich auf das Theater tretten.

Weiter weis er nichts. Wäre die Dina zu Hause geblieben, sie hätte wohl gethan. Hätte es aber unter den Sichemiten (NB. nicht Susamiten:) keine eben so neugierige junge Herren und Pflastertretter gegeben, wie leider noch allzu häufig bey uns, so würde das arme Mädchen in keine Gefahr gerathen seyn, seine Tugend zu verlezen. Dieses ist die erste Gattung der unartigen Manns-Personen, von welchen ich reden muß.

Sie kommen meistens erst aus der Schule, oder sind zum wenigsten noch nicht lange daraus gewesen, ob sie gleich, GOtt erbarme es, bereits Weiber und Aemter haben. Sie haben in der Schule nichts gelernet, und nichts lernen wollen. Ihr Geld verschaft ihnen Gelegenheit ihren Lüsten ein Genügen zu thun. Da laufen sie nun wie die Hirsche in der Brunst-Zeit. Lässet sich nur irgendwo ein armes, unschuldiges, einfältiges, junges

und schönes Mädchen sehen: O! da sind sie dahinter an, wie die Mäuse nach einem Stücke Käß. Da suchen sie alle mögliche Mittel herfür die Tugend zu verführen. Da wird alles angewendet, Versprechungen, Schmeicheleyen, Geschenke, Flüche und Eydschwüre, mit einem Worte alles. Oefters kan eine solche unschuldige Schönheit so vielen Versuchungen nicht widerstehen, öfters wird die Tugend schwach, und es kommt ein fataler Augenblick. -- Alsdenn haben unsre Herrn Pflastertretter gewonnen Spiel, alsdenn gehen Sie hin, und rühmen sich ihres erhaltenen Sieges bey allen Gesellschaften, alsdenn spannen sie neue Netze auf, und von dieser Gattung mag wohl Hemors Sohn auch einer gewesen seyn.

Doch dieses ist nicht alles. Diese unartige Herren rühmen sich meistentheils solcher Siege, die sie nie erhalten, solcher Gunst-Bezeugungen die sie nie genossen ha-

haben. Ihre ganze Sache bestehet in der Einbildung. Und sie haben Zeit genug sich allerley dergleichen allerliebste Vorstellungen zu erdichten, weil ihre ganze Beschäftigung nur im Müßiggehen bestehet. In diesen angenehmen Augenblicken schreiben sie auch Briefe von dieser oder jener Schönen an sich selbst, und lassen solche ihre Freunde im Vertrauen lesen, damit sie desto eher allenthalben bekannt werden sollen. Denn nichts ist geschwinder, als die Zunge eines solchen einbildischen Pflastertretters. Gegen diese müssen sich alle weibliche Zungen verkriechen. Ich werde hernach, wenn ich auf diesen Vorwurf komme, weiter davon reden. Dina war also nicht durch ihren Vorwiz an ihrem Unglück schuld. Sonder der müßige Sichen, welcher nichts that als spazieren zu gehen, und zu sehen, wo er ein schönes Mädchen erblicken konnte.

Er hat noch viele Brüder. Man

siehet sie häufig auf allen Spaziergängen, in den Kirchen, in Gesellschaften. Ihre vornehmste Ausrüstung bestehet in einem kostbaren Uhr-Band, woran öfters keine Uhr hänget, in einer Tobacks-Dose, woraus man mit gutem Anstande eine Prise zu nehmen wissen muß, in einem nach der neuesten Mode frisirten Haare, in einem unverschämten Gesichte, und vornehmlich in einem Fernglase, womit sie auf eine beleidigende Weise alle Schönen, auch selbst unter währendem Gottesdienste, betrachten. Bald hätte ich die weisse Strümpfe und den Chapeaubas vergessen. Ein grosser Stock der um nicht mehr als zwey Zolle kleiner seyn darf, als der Mann, macht das übrige aus. Sehen Sie, das sind die unartige Manns-Personen, welche ihre ganze Zeit damit zu bringen, hin und her zu laufen, und zu sehen, ob sie nicht eine unschuldige Dina erblicken, bey der sie ihre Künste oder ihre Gewalt anwenden können. Diese sind es, denen

man

man rathen solte, sich nur einmal des Jahres wie der Palm-Esel, sehen zu lassen. Verzeihen sie mir, daß ich mich dieses dummen Gleichnüsses bediene; ich borge es unsrem gelehrten Herrn Schriftsteller ab.

Bald werde ich ihm diesen Nahmen nicht mehr geben können. Denn der Palm-Esel verräth seine Unwissenheit gar zu stark. Er giebt vor S. 20. man finde wohl einige Nahmen der Weiber in der Historie verzeichnet, aber nur wegen der grossen Gefahr die ihme selbst, und andern wegen ihrer begegnet seye. Er weiß also nichts von der Keuschheit der Lucrezia, von der Treue der Poetia und Artemisia, von der Gelehrsamkeit der Aspasia, von der Artigkeit der Sappho, von der Tugend und Großmuth der Cornelia. Er weiß nichts von einer Deshoulieres, Graphigni, da Chatelet, Dacier, Gottschedin, Unzerin, und so vielen andern in neuern Zeiten, welche durch ihre Tugend

und Gelehrsamkeit einen unsterblichen Ruhm erhalten haben. Er weiß nicht, daß es grosse Monarchinnen gegeben hat, und noch giebt, welche von unsren spätesten Nachkommen ihrer grossen Thaten wegen, mit Erstaunen und Bewunderungen werden genennet werden, der Unwissende! was weiß er denn? Nichts. Er führet einen Haufen von ihm selbst gemachter Nahmen an, wie des Hannibals Tomitia, die Römerin Lauda und dergleichen, welche entweder gar niemals in der Welt gewesen sind, oder wenn er je, eine würkliche Person im Auge gehabt hat, so sind die wahre Nahmen so erbärmlich verstellet, daß man wohl siehet, er wisse nicht was er sagen wolle.

Ich mag in diesem Miste nicht weiter nachsuchen, wir wollen wieder zu unsern angenehmen, süssen, gepuderten und galanten Herren kehren, welche ihre ganze Bemühung seyn lassen, durch ihre Verfüh-

führung und durch ihren Betrug, junge unschuldige Mädchen um ihre Ehre zu bringen. O! es ist gar nicht nöthig, unsren jungen Töchtern, das Ausgehen zu verbieten. Diese schändliche Verführer erfinden überall Mittel sich einzuschleichen. Ach wie manches unschuldiges Mädchen, wie manche ehrliche Frau, ist nicht schon durch sie zu Falle gebracht worden! Können wir denn etwas dafür, daß wir schön sind? und sollen wir uns deswegen, weil wir schön sind, vor niemand sehen lassen? was für eine dumme Forderung. Wenn aber eine von unsren unglücklichen MitSchwestern, einen solchen geschmückten Herrn zum Manne bekommt, o? alsdenn ist sie zu beklagen. Alsdenn findet sie erst, daß sie einen schönen Kopf ohne Gehirne, einen Kloz anstatt eines artigen Menschen, bekommen hat.

Will denn manche fromme, kluge und vernünftige Abigail, einen tollen Nabal

mit gutem Rathe einhelfen, so heisset es: ich brauche keinen Rath, ich weiß selbst was zu thun ist, ich lasse mir von keinem Weibe vorschreiben. Ja lieber Nabal, wenn du es thätest, es würde besser seyn, da muß ein solches gedultiges Schaaf alsdenn sitzen, und mit beklemmten Herzen zu sehen, wie das Vermögen nach und nach versoffen, verspielet, verhuret, oder auf andere Weise durch die Dummheit ihres weisen Ehegatten verliederlichet wird.

O! wie viele fromme und tugendhafte Weiber müssen in Thränen zu Hause sitzen, und wissen nicht wo sie ein Stück Brod für sich und ihre Kinder hernehmen sollen, da indessen der Mann im Wirthshause sitzet, und das Geld, welches er verdienet hat, versauft und verspielt. Komt er denn toll und voll nach Hause, und die arme Frau begehret Geld zum Brod; So gehet der Lermen an. Du Bestie, hast du schon wieder nichts mehr, warte

ich

ich will dich besser Haußhalten lehren, da fängt der volle Zapf an zu fluchen, zu schelten, zu lermen, und das Ende vom Liede ist gemeiniglich, wenn es lange genug gewähret hat, halte das Maul, oder du bekommst einen Buckel voll Schläge. Glücklich muß sich alsdenn die arme Unschuldige schätzen, wenn solches nicht würklich geschiehet.

Und da solle denn die Frau bey solchen Gelegenheiten kein Wort reden, sonst geht das alte Lied wieder an: Mein Weib will herrschen, sie will mir befehlen, der Regiersuchts-Teufel ist ihr in den Leib gefahren, aber ich will ihn hinaus treiben; und was dergleichen mehr ist, aber ach du guter Mann! liessest du dein Weib reden, und folgtest ihrem Rathe, so würde es besser um dich stehen. Wie viele einzelne Familien, ja wie viele grosse Städte und ganze Länder, sind schon durch die Klugheit der Weiber vom Unter-

tergange errettet worden? Doch davon wollen die Männer nichts wissen, sie meinen allen Witz allein gefressen zu haben; ja, wenn die tägliche leidige Erfahrung nicht das Gegentheil bezeugte.

Mit einem Worte, wehrteste Freundin, die Männer suchen nichts anders als eine recht tyrannische Gewalt über uns auszuüben, und uns so zu begegnen, als wie wenn wir würklich ihre Sclavinnen wären. Wie viele giebt es nicht, welche ihre Weiber täglich bey den Haaren herumziehen, so bald solche nur den Mund aufthun. Ja, welche öfters ihre Weiber braun und blau schlagen, weil sie ihnen nicht nach ihrem Willen zu fressen schaffen, da sie doch nicht im Stande sind, ihnen einen Heller darzu zu verdienen. Sie wollen hierdurch ihre Herrschaft über uns beweisen, das Weib soll schaffen, und der Mann soll fressen und sauffen, so wie es es bey vielen alten und heutigen Nationen

nen wär, und noch ist; daß das jenige, was die Sclaven mit ihrer Arbeit verdienen, ihrem Herren zu gehöret, welcher ihnen dafür ein Stück verschimmelt Brod, und einen Trunck frisch Wasser, aus Gnade und Barmherzigkeit reichen lässet.

Mein Schneider, der kleine dürre Mann, übet seine Herrschaft recht aus. Sie kennen ihn wohl, ich will ihn weiter nicht beschreiben. Dieser hat allezeit zwey zusammen geflochtene Stricke auf seinem Tische in Bereitschaft liegen. Der eine ist für seine Kinder, der andere ist für seine Frau. Bey der allergeringsten Gelegenheit lässet er sie solchen sehr nachdrücklich fühlen, so daß er ihr öfters den Rücken ganz blau schläget; allein dieses ist noch nicht genug, alsdenn muß sie sich zu ihm in die Stube setzen, und da fängt er seine Predigt an. Denn plaudern kan er genug, nur sonst nichts. Dieses währet eine halbe Stunde, unter welcher Zeit

sie

sie ganz stille sitzen und zuhören muß, denn so bald sie den Mund aufthut, bekömmt sie eine Maulschelle; Wenn er nun endlich fertig ist, so darf sie gehen, und da fänget das arme Schaaf mit lauter Stimme, entweder durch den Gesang, Womit soll ich dich wohl loben rc. rc. oder auf andre Art, GOtt für die empfangene Wohlthaten zu danken an. Sagen sie ob dieses nicht ein rechtes Muster der Gedult ist. Man zeige mir ein solches Beyspiel von einem gedultigen Manne; aber von gedultigen Weibern giebt es unzähliche. Glauben sie übrigens nicht, daß mein Schneider sein Weib im Rausche, oder in einem ausserordentlichen Zorn, auf eine so barbarische Art tractirte, o! nein, er thut es allemal mit kaltem Blute, ohne sich zu erzürnen, und einig und allein zu zeigen, daß er Herr ist, und wenn er sie des Montags zu prüglen anfängt, so kan sie versichert seyn, daß sie die ganze Woche hindurch alle Tage geschlagen wird, damit er nicht aus der Ubung komt. Se-

Sehen sie, so weit erstrecket sich die Herrsch- und Regiersucht auch bey der niedrigsten Gattung von Männern, von Vornehmen will ich nichts sagen. Da es nach der heutigen wohl gesitteten Lebens-Art nicht artig lässet, wenn Mann und Frau oft bey einander sind, so hat die Frau hier weniger auszustehen, wenn sie sich nur nicht einfallen lässet, sich nach ihres Mannes Lebensart zu erkundigen, seinen Maitressen höflich begegnet, und zufrieden ist, daß sie zu gewöhnlicher Zeit ihr Futter, wie die Hunde und Pferde bekömmt.

Sehen sie auf solche Art suchen die Männer ihre Herrschaft über uns zu behaupten, mit Grobheiten, Schimpfen und Schlagen. Dieses alles nun soll die arme Frau mit Gedult ertragen, ohne ein Wörtchen darwider zu sagen. Lässet sie es sich einfallen, einmal ein Wort zur Erinnerung, in Liebe und Sanftmuth, zu spre-

sprechen, o! da entstehet ein Geschrey, als wolte der Himmel einfallen. Aber liebe Herren, hat uns denn GOtt nicht mit einer Zunge versehen, um zu reden? hat er uns nicht mit Verstand begabet, so gut als euch? warum sollen wir uns dieser zwey vortreflichen Geschenke nicht eben so gut gebrauchen dörfen als ihr; da wir gewiß überhaupt zu reden, sie allemahl besser anwenden, als ihr. Wisset ihr nicht, daß das Weib ihres Mannes Gehülfin, und nicht sein Hund ist? Ihr woltet aber gerne eure Fußschemel aus uns machen. Wisset ihr nicht, daß ihr mit Vernunft bey uns wohnen, und uns, als den schwächsten Werkzeuge, die Ehre geben sollet? Warum thut ihr solches nicht? Die geringste unter uns verdienet mehr Ehre, als die unartige Hottentotten unter euch, von denen ich zum Theil schon geredet habe, und noch weiter reden werde.

Un-

Unser Lästerer wirft uns die Liebe zum Trunk vor. Du gütiger GOtt! gegen eine von unsrem Geschlechte lassen sich hundert Männer zählen, welche Tag und Nacht in den Wirthshäusern sitzen, sauffen, spielen, ludern, und wenn sie besoffen sind, alle nur ersinnliche Thorheiten begehen. Der eine stellet sich wie ein Affe an, singet, springet, tanzet, bis ihm endlich der Kopf zu schwer wird, und er in Dreck fället, und alle viere von sich strecket. Ein andrer gleichet einem Schweine, ja ich zweifle, ob ich nicht lieber ein Schwein, als einen besoffenen Menschen von dieser Art, um mich leiden wolte. Zum wenigsten stinken sie ärger als die Schweine selbst, welche sich eben im Kothe herum gewelzet haben. Pfuy! ich mag von diesen viehischen Bruten nicht mehr sprechen. Ein dritter kommt nach Hause und brummet wie ein alter Bär. Nichts ist ihm recht, man mag sagen und thnn was man will, und der vierte raset

im Hause herum wie ein Löwe, prügelt Frau und Kinder, zerschmeisset Schüsseln und Töpfe, und kein Mensch weiß warum. Dergleichen Beyspiele haben wir täglich zu hunderten für Augen, und die gute Herren wollen uns noch das Sauffen vorwerfen?

Aber nichts ist lustiger, als daß die meiste im Rausche gar klug thun wollen, und jedermann siehet doch, daß sie mit der Narrenkappe lauffen. Da sprechen sie von Staats- und gelehrten Sachen. Sie machen alles aus, sie fällen ein Urtheil über alle Dinge, und dieses reimet sich wie eine Faust auf ein Auge, man siehet wohl, daß ein Narre den andern lehren will. Liebe Herren gehet nach Hause und schlafet euren Rausch aus, wenn ihr erwachet, werdet ihr vielleicht vernünftiger reden.

Ich kenne noch einen Haupt-Narren

von dieser versoffenen Zunft. Wenn dieser im Rausche nach Hauß kommt, so will er fromm seyn, und ergreift sogleich ein Gebetbuch. Er betet alsdenn auf eine solche Weise, daß er erstlich eine Zeile lieset, und hernach eine Minute lang auf seine Frau schilt, und so immer wechselsweise. Ich war einmal dabey, als er auf diese Art sein Gebet verrichtete, und da er von ohngefehr an eine Stelle kam, wo es hiesse: GOtt solle ihm, als einem armen Sünder, seine Sünden vergeben, so legte er sein Buch weg, sahe gen Himmel, seufzete und sagte: du weissest es lieber GOtt, daß ich kein Sünder bin, aber dort das liederliche Weib hinter dem Ofen wohl, wobey er mit dem Finger auf seine Frau wies. Ich konnte mich ohnmöglich enthalten, bey diesem Anblick überlaut zu lachen, und dieses erbitterte ihn dermassen, daß er aufstand, ohne weiter ein Wort zu sagen, zu Bette gieng.

Wer wolte aber alle Unarten erzählen, welche diese Thoren beym Trunke begehen? Allein die allerschlimste Art von allen, ist diejenige, welche wenn sie ihres Verstandes nicht mehr mächtig sind, entweder anfangen zu spielen, oder den Huren nachlaufen, auf beede Arten aber erbärmlich betrogen werden, ihren Weibern und Kindern das Brod aus dem Munde reissen, und endlich völlig an den Bettelstab gerathen.

Und allen diesen Unarten solle eine arme Frau gedultig zusehen, sie solle den Mund nicht aufthun, wo sie nicht will gewärtig seyn, von dem Mann zu Behauptung seiner Herrschaft, tüchtig abgeprügelt zu werden? Ja so wolten es die gute Leute gern haben. Wenn der Mann das Geld verspielet hat, so solle sie wieder andres anschaffen, das er wieder verspielen kan; wenn er von den Huren nach Hause kömmt, mit denen er sein Geld

verfressen und versoffen hat, so solle ihn die Frau, welche indessen zu Hauß kaum ein Stück Brod hatte, mit offenen Armen entgegen laufen? Ey nein, meine Herren, so ist es noch nicht gemeint. Werdet erst vernünftiger, alsdenn wird euch niemand die Oberherrschaft strittig machen. Indessen dörfen alle Frauenzimmer täglich beten, vor solchen unartigen Männern, behüte uns lieber HErre GOtt. Was im übrigen unser Lästerer von der schändlichen Aufführung der betrunkenen Weiber meldet, ist alles war; man darf nur anstatt des Worts Weiber, das Wort Männer setzen, so hat alles seine Richtigkeit. Gegen eine betrunkene Frau, siehet man ganze Heerden von solchen besoffenen männlichen Schweinen. Und doch solle man solches unsrem ganzen Geschlechte zum Vorwurfe machen? O Zeiten! O Sitten!

Die Schwazhaftigkeit und das Lästern und Verläumden ist eine andre üble

Eigenschaft, welche man schon vor langen Zeiten dem weiblichen Geschlechte aufgebürdet hat, man kan sie aber mit nichts erweisen, als mit einigen erdichteten Erzählungen. Aber die Beyspiele von der männlichen Schwatzhaftigkeit? O Him̃el, wo würde ich Papier genug hernehmen, wenn ich nur allein diejenige beschreiben solte, welche mir selbst bekannt sind?

Was das Prahlen mit den Gunst-Bezeugungen des Frauenzimmers anbetrift, wo man ihnen doch die Nase fein sauber davon gehalten hat, davon habe ich oben schon etwas gedacht, und ich werde noch weiter Gelegenheit finden, davon zu reden. Aber, lassen sie uns darauf kommen, wenn sie sich einbilden etwas besonders verrichtet zu haben, o! da gackeln sie wie eine Henne, die ein frisches Ey geleget hat. Da nimmt das Geschrey kein Ende. Ein junger Officier, der das erstemahl auf einem Commando gestanden ist,

ist, macht uns halb taub, mit den ausgestandenen Beschwerlichkeiten seines Marsches, der ohngefehr, aber in staubigtem Wetter, eine halbe Stunde weit war, er erzehlet uns weitläufig, wie sehr ihm seine Haare verderbet worden, wie viele Mühe er habe anwenden müssen, sich die Stifeleten wieder ausbürsten zu lassen, er unterhält uns mit den Gefährlichkeiten die er ausgestanden hat, wie oft er in Gefahr war, in einen Graben zu fallen, über den er doch noch durch einen glücklichen Zufall springen konte, und was dergleichen mehr ist. Ein junger Studente thut dergleichen auf eine andre Art, aber wir wollen die junge Leute verlassen, und weil der Herr Lästerer von bösen Eheweibern redet, auch die in diesem Stück eben sowohl unartige Ehemänner betrachten.

Hier meine Freundin, wo soll ich anfangen? Alle unartige Männer machen ihr Hauptwerk daraus, nicht nur über unser

Geschlecht überhaupt, sondern insbesondere über ihre eigene Weiber zu lästern. Da zeigt sich ihr Unverstand. Adam sagte, das ist doch Fleisch von meinem Fleische, und Bein von meinen Beinen; er betrachtete seine Gattin als ein Theil von sich selbst. Aber bey unsern unartigen Herren ist es ganz anders. Sie betrachten nicht, daß wenn sie von ihrer Frauen übel reden, sie einem Theile von sich selbst übel nachreden. Daran denken sie nicht. Es wäre eben so gut für sie, wenn sie eine Kuh oder eine Katze zum Ehegatten hätten. Ich komme hier natürlicher Weise auf die Lästerung und üble Nachrede.

Da solte man einmahl die unartige Männer hören, wenn sie im Weinhause, oder Coffeehause beysammen sitzen, und nachdem der Wein- oder Bier-Geist nebst dem Toback-Rauch ihre Sinnen benebelt hat; da solte sie jede Frau hören, so wie ich sie gehöret habe. Meine Ohren mußte

te ich zustopfen, daß ich nur nicht weiter hörte. Da geht es an ein Lästern, da kan man Dinge hören, daß einem die Ohren gellen. Gut ist es, daß der halbe Theil nicht wahr ist. Ja Bruder, meine Frau ist so und so, aber ich thue was ich will, ich lasse mir nichts vorschreiben. Du hast recht, sagt der andre, wenn ich auch alle Nacht um zwölf oder ein Uhr nach Hauß komme, was gehet das mein Weib? Sie mag sehen wo sie Lichter herkriegt. Ich wolte ihr den Willen nicht lassen, wenn sie auch auf den stünde. O, fänget der dritte an, die meine darf nicht ein Wort sagen, sonst kriegt sie eine Maulschelle. Vortreflich meine Herren! Ich wette, Bileams Esel hätte viel vernünftiger geredet.

Aber wie, das heisset das Frauenzimmer, reden einander so übel nach. Ach da solte man die Manns-Personen hören. Einer wird dem andern in etwas vorge-

zogen, gegen einem macht man einige Complimente mehr, als gegen dem andern, der eine bekömmt einen günstigern Blick, als der andere; Ey da solte man sehen, wie sie einander verlassen. Und was das ärgste ist, so erzählen doch wir Frauenzimmer nichts anders, als was wir gehöret haben, aber die unartige Manns-Personen erzählen Dinge, die sie selbsten in ihrem Gehirne ersinnen, und weil solches oft sehr unordentlich aussiehet, so ist freylich auch nicht viel ordentliches zu erwarten.

Ja! es ist schon der Mühe werth, daß man uns so viele Vorwürfe über unsre Untreue machet! Wenn man uns einen unordentlichen Appetit zu verbottenen Früchten vorwirft. Du lieber GOtt! manche, ja unzähliche Frauen müssen es mit betrübten Herzen ansehen, wie ihr Mann in ein fremdes Gehäge gehet, da sie indessen zu Hause sitzen arbeiten, und

ih-

ihre Seufzer gen Himmel ausstossen, der Mann hat schöne Ehre davon, saget der Herr Neujahr-Geschenk-Macher, wenn fremde Hahnen auf seinem Miste krazen. Verzeihen sie mir diese pöbelhafte Redens-Art, aus den Federn kan man den Vogel kennen; Aber die Frau hat gewiß Ehre davon, wenn sie vor ihren Augen, ein halbes Dutzend Menscher herum lauffen siehet, welche nebst ihren Kindern, ihren unartigen Ehegatten alle um Brod anschreyen, welches er ihnen nicht geben kan, ohne es seiner rechtmäsigen Frau und Kindern aus dem Munde zu nehmen.

Wäre es denn Wunder, wenn eine auch noch so gedultige und sanftmüthige Frau endlich einmahl auf die Gedanken käme, gleiches mit gleichem zu vergelten? zum wenigsten würde sie dadurch Brod ins Haus bringen, welches ihr unartiger Mann durch eine gleiche Aufführung hinwegschleppet.

Und

Und unser guter Vater Adam! es ist gerade recht, daß man uns diesen vorwirft. Sein Beyspiel zeiget ganz deutlich, daß die Männer ohnfähig sind, die Ober-Herrschaft zu führen. Wußte er denn das Verbot nicht? Sagte ihm Eva nicht deutlich, die Schlange habe ihr den Apfel gegeben? Warum that er denn eben das, was sie gethan hatte? Die Manns-Personen prahlen immer mit ihrer Uberlegenheit des Verstandes. Mich dünket man kan in in dieser Begebenheit leicht sehen, welcher Theil den meisten Verstand hatte.

Salomon der Weise war dazumahl nicht der Weise, als er durch das Zureden seiner Weiber beweget, den Götzen räucherte. Wenn dieser allerweiseste König zuweilen eine Schwäche des Verstandes blicken ließ, was sollen wir denn von unsren heutigen unartigen Manns-Personen sagen, welche täglich so viele Thorheiten begehen, und sich doch weigern,

dem

dem Rathe eines vernünftigen Weibes zu folgen, der ihnen doch oft so nöthig ist? Wo ist denn David jemahls von Weibern betrogen worden, wie der Neujahr-Geschenk-Macher vorgiebt? Hat ihm nicht die treue Michal das Leben gerettet? Und der tugendhafte Joseph, was soll dieser beweisen? Gegen eine Manns-Person, welche durch ein unkeusches Weib unglücklich worden ist, kan man fünfzig Weibs-Personen zählen, welche durch unkeusche Manns-Personen um Glück und Ehre, ja gar um das Leben gebracht worden sind. Ich habe noch nie gehört, daß sich ein Mann seine Keuschheit zu bewahren, dem Tode freywillig unterworfen hat, aber von tugenhaften Frauenzimmern die es gethan haben, kan man eine ganze Wolke von Beyspielen anführen. Doch ich schweife zu weit aus, wir haben noch mehr Gattungen von unartigen Männern zu betrachten.

Man

Man wirft uns den Kleider-Pracht und die Liebe zum Putze vor. Was das erste anbelangt, so ist ganz gewiß, daß die Manns-Personen eben so viel Geld, und noch mehr auf Kleider wenden als wir. In diesem Stücke hat gewiß kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen. Vor diesem trug das Frauenzimmer seidene und reiche Zeuge, und das von Rechtswegen, denn warum sollen diejenige nicht einen Vorzug haben, welche von den Manns-Personen so oft Engel und Göttinnen genennet werden? Aber auch diesen Vorzug wollen sie uns nicht mehr lassen, sie tragen häufig eben dergleichen Zeuge, und stolziren darinne wie ein Pfau, der ein Rad macht. Man wirft uns vor, die Spitzen zu unsren Hauben kosteten erstaunliche Summen: Ey! tragen denn die gute Herren nicht ebenfalls Spitzen, Manschetten, Manschetten von Entelage, gestrickte Manschetten, gewirkte Manschetten, und wie die Manschetten alle heissen. Sie sind eben so

sehr

sehr in den Putz verliebt, als wir. Allein die unartige Leute wollen ihren gar nicht feinen Witz nur immer dazu anwenden, uns zu verlästern.

Ich kenne einen, welcher alle Morgen drey Stunden vor dem Spiegel zubringt, bis er angekleidet ist. Hilf Himmel! wenn das ein Frauenzimmer thäte, was würde sich nicht für ein Geschrey erheben; Da würde es heissen, so sind die Weiber. Alle ihre Zeit bringen sie vor dem Spiegel mit ihrem teuflischen Putze zu, ihre Geschäfte aber versäumen sie. Gerade als ob die unartige Manns-Personen nicht auch arbeiten dörften, und blos zum Müßiggehen gemacht wären.

Ach wie oft muß ich lachen, wertheste Freundin, wenn ich unsre galante Herren, durch die Strassen tanzen sehe. O wie besehen sie sich, bald die Schuhe, bald die Steinschnallen, bald die schöne

wei-

weise seidene Strümpfe, bald den wohlgemachten Fuß überhaupt, o! da bewundern sie sich, da sind ihre Gedanken voll von den Siegen, welche sie sich über unser Geschlecht davon zu tragen einbilden, als welches doch ihren mächtigen Reitzungen nicht zu widerstehen vermögend seyn wird. Ja! hinten aus, wie die Bauren den Spieß tragen.

Man darf gar nicht mehr sagen, daß die Frauenzimmer in sich selbst verliebt seyen, weil sie sich so oft in dem Spiegel besähen. Wenn dieses wahr wäre, so müßten die Mann-Personen noch viel mehr in ihre eigne Gestalt verliebt seyn. Wie lange bringen sie nicht vor dem Spiezu, bis die Haare recht nach ihrem Wohlgefallen frisiret sind? bis die Perücke recht gerade sitzet? bis das Halsband recht umgemacht ist? und denn, wenn alles richtig ist, ja denn, besehen sie sich noch hundertmal, und werfen dem allerliebsten Gesichte

sichte, welches sich zeiget, verliebte Blicke zu. Das Vergnügen über ihre unvergleichliche Gestalt, ist alsdenn auf allen ihren Gesichts-Zügen abgemahlet. Ja, schöne, gepuderte, wohlriechende Seladons, besehet euch nur so lange als ihr wollet, aber saget nicht mehr, daß euch das Frauenzimmer an Verstand weichen müsse.

Nun komme ich auf eine Haupt-Gattung der unartigen Manns-Personen, es sind die närrische, verdrießliche, widerwärtige, Storrköpfe, welche niemahls reden, ohne zu zanken, welche den ganzen Tag im Hause herum brummen wie die Bären, welche keinem Menschen ein gutes Wort geben, und den ganzen Tag einen Prügel in der Hand haben, womit sie bey der geringsten Gelegenheit, ja öfters gar ohne alle Ursache, bald dem Hunde, bald dem Bedienten, bald den Kindern, bald gar der Frau drohen. Eine Frau

ist höchst unglücklich, welche mit einem solchen Holzbocke ihr Leben zuzubringen gezwungen ist, der kein freundliches Wort aus seinem Munde gehen lässet, und sich doch darüber ereifert, wenn seine Frau ein saures Gesichte macht. Ja, ich weiß einen, der, wenn er seine Frau erst recht derbe abgeprügelt hat, den ersten darauf folgenden Augenblick von ihr verlangte, sie solle kommen, und ihn küssen. Da zeiget sich der Verstand dieser unartigen Männer, sie wissen nicht, daß Freundlichkeit durch Freundlichkeit, Liebe durch Liebe erwecket, und zuwegen gebracht wird. Ach leider! sie wissen gar nichts, als daß sie ihre Oberherrschaft durch Schläge an uns beweisen wollen. Dies ist keine Kunst, der gröste Limmel wird allezeit den Plaz behalten.

Was soll ich von denen unartigen Geizigen sagen, die selbst nicht das Herz haben genug zu fressen, noch vielweniger

aber

aber ihren Weibern und Kindern, und ihrem Haußgesinde zu essen geben. Diese Geizhälse sperren das Brod ein, damit ohne ihr Vorwissen niemand ein Stück nehmen solle. So gern die Frau auch, nach Art aller Weiber, reinlich, ordentlich und sauber in ihrer Haushaltung wäre, so kan sie solches doch nicht thun, weil sie dem Geizigen Manne alle Kreuzer abfragen muß, welcher keinen einzigen ohne Fluchen und Schelten hergiebt. Ach, wie weint die gute Frau oft in der Einsamkeit stille Thränen! ach wie seufzet sie oft, wenn ihre Kinder Brod von ihr verlangen, und sie ihnen keines geben kan! Indessen gehet in der Haushaltung alles zu Grunde, das Gesinde, welches nichts zu essen bekömmt, raubt und stiehlet wo es kan, und verrichtet die Geschäft, welche ihm obliegen nur halb; und der Geizhals, welcher alles zusamm schindet und scharret, wird wiederum auf allen Seiten dergestalten betrogen, daß er doch zu nichts kommen kan. Es geschiehet ihm recht:

Mit einem Worte, um mich der erbaulichen Reimen unsers Lästerers zu bedienen:

Und wenn gleich wär das Firmament,
Lauter Papier und Pergament;
Und alle Wasser samt dem Meere:
Nichts als nur lauter Dinten wäre.
Die Stern am Himmel allzumahl
Deren sehr viel seynd an der Zahl,
Sich jeder thät zum Schreiben richten,
Könntens die Unart doch mit nichten;
Beschreiben eines bösen Manns,
Der Teuffel in der Höll nur kans.

Ich nicht.

Noch eines, der ehrliche und redliche Mann, (solte es seyn) machet sich auch mit seiner giftigen Lästerung hinter die armen Witwen, damit ja kein Stand, von seiner satanischen Boßheit verschonet bleibe, denn der Teufel ist ein Lästerer von Anfang. Aber ach, wie siehet es hier so elend bey den Manns-Personen

aus.

aus. Da sind derjenigen genug, welche nicht allein bey Lebzeiten ihrer Weiber noch, sich schon mit andern versprechen, sondern so gar würklich neben ihren rechtmäßigen Weibern, schon so viel andere haben, daß sie sie selbst nicht zählen können. Diese saubern Herren, haben ihre Weiber so gerne, daß sie gern dem Arzte ein Trinkgeld geben würden, wenn er sie nur fein bald in die Grube beförderte. Und wenn sie gestorben sind, sind sie in tausend Aengsten, sie möchten wieder lebendig werden, wie jener Bauer in Frankreich, dessen Weib, die nur in einer Ohnmacht gelegen hatte, von ihrem herzgeliebsten Ehschaz aber, je bälder, je lieber aus dem Hause geschaffet wurde, sich als die Träger im Vorbeygehen mit dem Sarge an einer Hecke anstiessen, wieder erholte, und nach ihrem Hause zurückgieng; Man kan sich den Schrecken des Mañes, welcher bereits den Tag zu seiner Hochzeit mit seiner Magd, welche schon lan-

lange mit ihm unter einer Decke geschlafsen, angesetzet hatte, leicht vorstellen. Er plagte auch das gute Weib dergestalten, daß sie oft wünschte nicht wieder in das Leben gekommen zu seyn, da sie sich nunmehr nicht nur in dem Fegfeuer, sondern in einer würklichen Hölle befand. Sie wurde aus Bekümernüß bald wieder krank, und starb endlich noch einmal, und bath ihr frommer Mann bey ihrem zweyten Leichen-Begängnüß, die Träger recht herzlich und ernstlich, sie möchten sich doch ja wohl in Acht nehmen, damit sie nicht wieder mit dem Sarge an der Hecke anstiessen, und seine Frau wieder lebendig würde. Lieber heut als Morgen, heisset es bey diesen unartigen Männern, und wie viele Beyspiele haben wir nicht, daß dergleichen Leute, in sechs Wochen nach ihrer lieben Frau Tode, über welchen sie so verzweifelt thaten, als ob sie sich erhenken wolten, sich nicht etwa nur mit einer andern versprochen, sondern würklich

copulirt gewesen sind. Und da kommen sie denn, und erdichten allerley Mährchen auf Kosten unsres Geschlechts, geben unsre Thränen um unsre Männer, welche sie freylich sehr oft nicht verdienen, für Crokodills-Thränen aus, und lästern über diejenige Wittwen, welche, wenn ihnen durch den Schluß des Himmels, ihr geliebter Mann entzogen worden ist, sich auf eine erlaubte Weise wieder nach einer andern Heyrath umsehen.

Aber das allerärgste Laster der unartigen Männer, ist die schändliche Undankbarkeit, welche sie gegen ihren Eheweibern bezeugen, wenn sie von solchen aus dem Kothe heraus gerissen, und zu Ehren gebracht worden sind. Wenn solche junge Herren ihr Geld verschwendet haben, so möchten sie doch gern ein Amt haben, das ihnen ein Ansehen verschafte; Aber wo nehmen wir das das Geld her? O! ich weiß es, eine reiche Frau kan

zu allem Rath schaffen. Alsdenn ersinnet man Kunstgriffe um ein ehrliches Mädchen zu verführen, alsdenn sitzet man den Tag über in Gedanken, und lieget des Nachts schlaflos, um neue Ränke auszusinnen, wie man eine oder die andre Leichtgläubige von unsrem Geschlechte betrügen könnte! alsdenn werden Kupler und Kuplerinnen ausgeschickt, denen man güldene Berge verspricht, welche von dem künftigen Vermögen der Frau sollen bezahlt werden. Der Jude muß Kleider, Dose, Uhr u. dergleichen leihen, man nim̃t Geld auf Wechsel, und mahlet dem Wucherer vor, was man vor eine reiche Heyrath zu hoffen habe; Endlich durch Betrug und Schelmerey köm̃t man zu Stande, und erhaschet eine reiche Frau, von deren Vermögen man nicht allein ein Amt erkaufen, sondern auch die Schulden bezahlen kan. Und da endiget sich alsdenn das Lustspiel auf die nemliche Art, wie das so betitelte Lustspiel, der Tag nach der Hochzeit.

Das

Das wäre nun alles gut; und die neue Frau würde endlich wohl mit ihrem Schicksal vergnügt seyn, wenn nur der Mann auch daran gedächte, wem er sein Glück zu danken hätte. Aber so bald der Herr ein Amt hat, so bald der Handwerksmann die Mittel hat, welche ihm zuvor fehleten sein Handwerk zu treiben, so werden auch alle Wohlthaten vergessen. Der Demüthige, der wie ein Wurm zu unsren Füssen kriechende Liebhaber, verwandelt sich nunmehr in einen brüllenden Löwen, der uns zu verschlingen suchet. Alle seine versprochene Zärtlichkeit, Liebe und Treue, gehet nunmehr in den Wind. Fluchen, Poltern und Rasen ist seine ganze Kunst, und die unglückliche Frau, welche einem solchen Büffel alle das ihrige aufgeopfert hat, findet kein anders Hülfsmittel mehr als in der Stille ihren Jammer zum beweinen. O! armes Kind! du daurest mich, aber du hast dich den äusserlichen Schein blenden lassen. Wußtest

du nicht, daß die meisten Manns-Personen nur so herum gehen, um wie reissende Thiere, entweder uns allein, oder wenn wir nicht vorsichtig sind, unser Geld noch dazu zu verschlingen?

O! liebe Mitschwestern, die ihr noch nicht verheyrathet sind, ich bitte, ich ermahne euch, lasset euch ja von diesen Unthieren nicht verführen; das sind die rechte Kazen, welche vornen lecken, und hinten kratzen. Ach! alle ihre Versprechungen, alle ihre Schwüre heissen nichts. Sie sind die unbarmherzigste Tyrannen, so bald wir uns in ihre Gewalt überliefern. Denn es ist nichts hochmüthiger als der Knecht, wenn er aufs Pferd kömmt. Meine Großmutter pflegte immer zu singen:

Zu meiner Zeit
Befließ man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen:
Und jezt entdeckt ers ungescheut?
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit,
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
O gute Zeit!

aber diese gute Zeiten sind verschwunden, und man kan nicht genug mehr auf seiner Hut seyn. Seyd fürsichtig, liebe Mit-Schwestern!

Ich kan mit nicht enthalten, hier die Beschreibung eines der artigsten jungen Herrn nach der heutigen Mode, herzu setzen. Es ist zwar wahr, daß man schwerlich bey einer einzigen Person alle diese Vollkommenheiten, antreffen wird; Denn der vortrefliche Dichter, welcher sie verfertiget hat, suchte alles, was er bey andern einzeln gutes fand, zusammen, und verfertigte daraus einen so vollkommenen Men-

Menschen, dessen gleichen es schwerlich giebt; allein sie werden doch nicht leichtlich ein Original antreffen, dessen Züge nicht auch in dieser allgemeinen Schilderung solten enthalten seyn.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohlgefällt?
Wie dort Pomponius, der freye Geister-Held;
Der schönen Augenmerk: Der Jugend Sitten Muster;
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug, für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb auf einer Karte lieget.
Auch wenn bey später Nacht er wohl begleitet geht,

Prangt

Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht.
Erst wenn, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich quillt von theurer Weine Dampfe,

Was ihm begegnet bricht, wenn Glaß und Fenster kracht,
Die öde Straß erschallt, und weh der armen Nacht,
An Flinten ohne Bley, und hart verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth erweisen.

Denn endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln,
Und lesen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln;

Bey Frauenzimmer muß man zu ge-
gezwungen seyn,
Was thät er ohne Spiel, und Mäd-
chen und den Wein?
Zu dem, die Ehr ist ja der Abgott seiner
Sinnen,
Man kan von ihm getrost, mehr als er
hat, gewinnen.
Sein erstes Geld fliegt hin, und zahlt
die Ehren-Schuld;
Der Handwerksmann nährt sich in-
dessen mit Gedult.
Der Gläubiger vernuzt die unterwießnen
Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt arme ferne
frieren.
Wie herzt er jenen nicht! wie stark
umarmt er ihn!
Dein Glück ist meines auch, wenn
ich einst glücklich bin--
Der Herzens-Freund geht fort, und seeg-
net oft im Gehen,
Die Stunde, da sie sich zum erstenmal ge-
sehen.

Wenn aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was der ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein Jezt noch nicht, ein Wann und öfters morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll aus!
Wie lacht und lobt man nicht! doch ändert nicht das Haus.
Zwo Thüren weit davon, wird wie ein Fisch im Sande,
Er fern| von seinem Volk, ertrocknen am Verstande.
Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Geist ihm still.
Doch troz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein Hold-Geschlecht ihn liebenswürdig findet.

Wie sieghaft geht er nicht mit seinen
Schönen um!
Sie, und was ihres ist, sind bald
sein Eigenthum;
Und wann sein eckel Herz nicht goldne Fes-
sel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald
erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die
von den Rosen fliehen,
Und nach dem nächsten Aas mit hei-
serm Summen ziehen.
Er bald zum Käthgen gehn, das mit be-
schmuzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, oft löschen
helfen müssen.
Dann Glauben und Natur, Gesez
und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er
sich befreyt.
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird
nicht von ihm gescheuet,
Wann dann ein artig Weib, ein reines
Kind erfreuet.

Findt

Findt der Verführer Gunst, erkühlet seine Brust,
Und drücket unbereut, den Dolch ihm in die Brust.

Pfui - - - -

Hier haben Sie den Säufer, den Spieler, den falschen Freund, den Verführer, den Unkeuschen, den Polterer, und was weiß ich, was alles in einem Abrisse beysammen. Lauter vortrefliche Eigenschaften der Manns-Personen! Es redet zwar der Dichter von einem Menschen der noch unverheyrathet ist, aber glauben sie denn er werde sich bessern, wenn ihm das unverdiente Glück wiederfähret, eine Ehefrau zu bekommen? Im geringsten nicht. Alsdenn wird er seine Ausschweifungen noch höher treiben, und wenn die unglückliche Frau ein Wort in der Liebe darwider spricht, und ihn mit Sanftmuth von den bösen Wegen abzubringen suchet, ihr auf eben die Art begegnen, wie der gröste Tyranne seinem niedrigsten Sclaven. Ich

war Willens, einen guten Freund, der auch ein guter Freund von Rabnern ist zu ersuchen, mir Noten zu denen von mir angeführten vortreflichen Versen zu machen, und solche hernach drucken zu lassen, allein ich dachte endlich, der Herr Neujahr-Geschenk-Künstler würde doch keine Satyre verstehen, und daher ließ ich es bleiben.

Nun liebste Freundin, bey allen diesen bisher erzählten und noch andern Unarten der Männer, soll eine vernünftige Frau, beständig das Maul halten, nicht ein Wort reden, beständig in einen Winkel sitzen, und gedultig zu sehen, wie ihr Vermögen liederlicher Weise verschwendet, und sie endlich sammt ihren Kindern an den Bettelstab gebracht wird; Sie solle immer sagen, lieber Schaz, mache so fort, verthue alles, wenn du nichts mehr hast, so will ich dir wieder anschaffen. Thut sie dieses nicht, so soll sie bedrohet, gescholten, geschlagen, und bey den Haaren herum

um gezogen werden. Saget sie nur ein paar noch so gut gemeinte Worte, so wird sie gelästeet, da heisset es, das ist ein böses Weib, sie hat ein Maul ärger als der Teufel, man muß sie prügeln, bis sie nicht mehr weiß wo sie ist, und was dergleichen schöne Dinge mehr sind. Ist dieses nicht eine Plage, welche Hiobs seine übertrift, und gehört nicht mehr als Hiobs-Gedult dazu, gelassen dabey zu bleiben? dem ohngeachtet findet man viele Frauen, welche eine dergleichen Begegnung ertragen, ohne ein Wort zu reden; So sanftmüthig ist das weibliche Geschlecht. Wo solten die, die so genennte böse Weiber herkommen?

Die Bosheit unsers Widersachers erhellet ganz deutlich, daß er diejenige Fehler, welche etwa einigen Weibern können vorgeworfen werden, immer unsrem ganzen Geschlechte beymisset. Denn die wenige Worte, womit er am Ende seiner

Entschuldigung macht, daß er die gute nicht gemeinet habe, wollen gar nichts sagen. Wenn er würklich überzeugt gewesen ist, daß es noch gute Weiber gäbe, so hätte er nicht in dem Laufe seines dummen Büchleins, auf eine so allgemeine Art reden sollen. Aber man siehet wohl, daß er sich zum Bücher schreiben schickt, wie ein Esel zum Lautenschlagen. Doch wer weiß in was für Nöthen er damahls gestecket ist, da er seine Schmiererey zu Papier brachte, vielleicht hat ihm der unwürdige Verleger, ein paar Batzen dafür gegeben, daß er sich ein Stück Brod kaufen konnte. Man siehet wohl, daß der gute Mann dem Pater Abraham von St. Clara nachahmen wollen, aber welch ein himmelweiter Unterschied ist nicht zwischen diesem gelehrten Manne und ihm? Indessen rathe ich ihm wohlmeynend, dieses lustigen und belesenen Paters hundert Narren nachzulesen. Er wird sich in Lebens-Größe darunter abgemahlet finden.

Da

Da er so viele Exempel aus der Heil. Schrift anführet, von Weibern, durch welche Männer ins Unglück gestürzet worden, welche sich aber ganz verkehrt verhalten, und wo die Schuld allezeit auf der Männer Seite gewesen ist; warum gedenket er denn nicht auch einer klugen Sarah, einer erhabnen Debora, einer tugendhaften Ruth, einer vernünftigen Abigail, des klugen Weibes von Theksa, und einer heldenmäßigen Judith? Seine boshafte Absicht nichts zum Vortheile des weiblichen Geschlechts zu sagen, erhellet ganz deutlich, und daß er nur seine Lästerungs-Sucht zu vergnügen suchte. Von denen unzählichen Beyspielen vortreflicher, ver-vernünftiger und tugendhafter Frauens-Personen in der weltlichen alten und neuen Geschichte, will ich nichts gedenken, denn diese sind ihm, wie man aus dem wenigen, was er um sich zu stellen, als ob er in den Geschichten bewandert wäre, anführet, sieht, gänzlich unbekannt.

Es ist eine Schande, daß man mit dergleichen Eulenspiegels-Possen das Papier beschmieret, eine noch größere Schande, daß sich Verleger und Käufer dazu finden; und die allergröste, vor die ganze deutsche Nation, daß man so viel von Weiber schlagen bey ihnen höret, wo man doch bey allen umliegenden Völkern nichts davon weiß, und die Deutsche eben daher vor sehr ungesittet und roh hält. Eine solche Schrift wie unsers Widersachers, hätte vor vier bis fünf hundert Jahren etwa noch angehen mögen, aber jezo machet sie unsern gesittetern Zeiten, die größte Schande. Verhüte es doch der Himmel, daß sie keinem Ausländer der deutsch verstehet, zu Gesichte komme. Um der Ehre des deutschen Nahmens willen wünsche ich es.

Ich habe nicht nöthig, mich hier zu verwahren, daß ich in allem, was ich gesagt habe, vernünftige Männer nicht meyne.

ne. Vernünftigen wird sie wenig in die Hände kommen; und wenn sie ein solch elendes Geschmiere zu Gesicht bekommen solten, so würden sie es mit Verachtung an denjenigen Ort bringen, wo es hingehöret. Das ganze elende Zeug ist vor den niedrigsten Pöbel, vielleicht von einem davon geschrieben, und auch nur dieser wird es lesen. Machen Sie sich also keine Sorge deswegen, wertheste Freundin, eine so elende Lästerung, kan den herrlichen Glanz der Tugenden des weiblichen Geschlechtes nicht verdunkeln. Solte sich aber einer oder der andre ungehobelte Weiber-Schinder, deren es doch gleichwohl viele giebt, unterstehen, Sie damit plagen zu wollen, so verweisen sie ihn auf das, was ich gesagt habe. Vor vernünftigen Manns-Personen haben sie sich nichts zu befürchten, und ich weiß, daß sie mit andern nicht gern umgehen. Da übrigens der Lästerer seiner Scartecke: ein Gebett für die Weiber angehänget hat, so schicke ich

ihnen hiebey auch ein Formular, welches sie ihrem lieben Eheschaze anbefehlen können.

Verzeihen sie mir mein langes Schreiben. Es gieng mir nahe, daß sie sich über diese dumme Lästerung betrübten, und deswegen suchte ich sie zu trösten. Ich bin allezeit ihre aufrichtige Freundin.

Sophia --

Gebet

Vor die Männer, welches sie täglich zu verrichten, ja nicht versaumen, und sich darnach verhalten sollen, damit die guten immer besser werden, die unartigen aber ihre Unart ablegen mögen.

GOtt! der du uns eine Gehülfin aus unserm eignen Fleisch und Beinen gegeben

ben hast, wie unser Vater Adam solches selbst sagte, und wohl erkannte, verleihe mir deine Hülfe, daß ich dem zufolge, gegen meiner lieben Helfte nicht hartnäckigt, eigensinnig, störrisch und tyrannisch seyn möge. Hilf, daß ich ihr, als meiner, mir von dir gegebnen Gesellschafterin, und nicht als wie einer Scalvin begegne, oder sie wie einen Hund oder eine Katze tractire, wende von mir ab, allen bösen Argwohn, närrische Eyfersucht, eitle Einbildung, hoffärtige Gedanken, und Wankelmuth. Alle unartige Begierden und Verlangen; Insonderheit daß ich meine unartige Begierde zu herrschen ablege, und den sanftmüthigen Erinnerungen meiner Frau, welche zu meinem Besten gemeinet sind, Gehör gebe. Mache doch daß ich alle unbesonnene Lästerungen über dieses vortrefliche Geschlecht meide, insonderheit in Sauf-Gesellschaften, Tobacks-Collegien, an den Spiel-Tischen, und wo sich sonst die Leute einfinden, welche ihre Freu-

de daran haben, über diese werthe Gehülfinnen zu spotten. Gieb daß ich gegen meiner Frau nicht falsch, hinterlistig und ungetreu sey. Daß ich gegen ihr nicht das Maul hänge, murrisch, und verdrüßlich seye, oder mich so weit durch die böse Beyspiele unverständiger Leute verführen lasse, ihr mit Schlägen zu drohen, ja sie würklich zu schlagen, welches nur unvernünftigen Thoren zu kömmt. Mit einem Worte, daß ich ehrbar und nüchtern, sanft und mild, treu und beständig, from̃, emsig, häußlich, auch vornehmlich dankbar und erkenntlich vor das Gute seye, welches sie mir erzeiget hat, und noch erzeiget. Daß ich mich, wenn sie mir gute Ermahnungen giebt, darnach richte, und solche annehme, da du ihrem Geschlechte so viel Vernunft verliehen, als dem Männlichen. Lezlich auch verleihe mir, daß ich sie nicht als ein Vieh, sondern als die Gehülfin, welche du mir zugetheilet hast, betrachte, und sie nicht als eine Sclavin, sondern

als

als Fleisch von meinem Fleische, das vom Manne genommen ist, betrachte. Daß ich bedenke, wie treulich sie mir in allem beystehet, und wie ich ohne sie nichts seyn würde. Amen.

Prov. 18, Vers 22.

Wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes.

Nachricht.

Ich bekam dieses Schreiben der Frau Sophia ohnvermuthet in die Hände. Ihre Freundin, an die es gerichtet ist, ereiferte sich in einer Gesellschaft, wo ich mich befand, und wo man sie mit dem Neujahrs-Geschenke sehr plagte, auf eine solche Art, daß sie es zum Vorscheine brachte, und ganz vorlaß. Im Eifer ließ sie es auf dem Tische liegen, und ich steckte es ohnvermerkt ein. Sie dachte nicht mehr daran, bis den folgenden Tag, da ließ sie mich fragen, ob ich nichts davon wüßte?

te? ich stellete es ihr wieder zu, indessen aber hatte ich es abgeschrieben. Das arme Frauenzimmer hatte mir schon lange Mitleiden erwecket, daß sich niemand desselben annehmen wolte, und doch schien mir die Lästerschrift allzu schlecht, als daß sich ein vernünftiger Mann mit deren Beantwortung abgeben solte. Ich war froh, daß ich etwas von einer weiblichen Hand hatte, und hoffe es werde so gut abgehen, als die andere Scartecke. Es ist freylich betrübt, daß der gute Geschmack so weit verfallen ist. Dem sey wie ihm wolle. Ich fand einen Verleger. Umsonst habe ich ihm das Manuscript nicht gegeben, aber ich will den Gewinn ehrlich mit der Frau Sophia - theilen. Herr Chrisolocosmopophilax darf sich nicht wundern, daß man in den Wald schreyet, wie es heraus hallet. Ich freue mich, daß diese beede rare Stücke bey dem jezigen Mangel, wieder brav Maculatur schaffen werde; so viel zur Nachricht.

Gynäcophilus.

An=

Anhang von dem Nutzen der bösen Weiber, in einem Gespräch.

Andreas. Ehe ich von dem vortreflichen Nutzen der bösen Weiber handle, muß ich zuvor zum Eingang dich erinnern, daß böse Weiber eben sowohl von GOtt gegeben werden, als fromme Matronen, wie aus der Historie des Samsons zu ersehen, welcher gewiß nicht ohne GOttes Providenz und Willen ein böses, untreues, Ehebrecherisches Weib bekommen. Daher das alte Axioma ist: Ehen werden im Himmel beschlossen, aber auf Erden vollzogen.

So erweiset auch solches das Buch Tobiä und Jobs Sonnenklar, daß hieran kein Zweifel ist, welches dir dann auch zum Trost, und zur Gedult dienlich ist.

Simon. Warum lässet denn GOtt die bösen Weiber leben?

Andreas. Darum, daß GOtt auch durch böse Creaturen kan viel Gutes ausrichten. Dann muß nicht der Teufel selbst, wie böse er auch ist, demnach ein Ursache seyn, daß die Menschen desto frömmer seyn, und desto fleißiger beten? Muste nicht des Judä Verrätherey, der Jüden Tyranney, und Pilati ungerechtes Urtheil dem ganzen menschlichen Geschlecht heilsam und selig seyn, daß Christus für die Sünde des Volks stürbe, und uns die Erlösung zuwegen brächte? Also ist kein Zweifel, daß oftmahls böse Weiber fromme Kinder zeugen. Ist demnach der erste Nutz das Kinderzeugen, daß man von bösen Weibern auch die gute Nutzbarkeiten haben kan, Kinder zu zeugen, welche, wie D. Fischart schreibt, sind der Eltern schönster Wintermeyen, Leyd vergeß, und wend Unmuth, des Vaters Aufenthaltung, Leitstab, Krücken

cken und Stützen, in welchem sein Alter wieder blühend wird: Ja sie sind der bleibliche Nahme seines Stammens, der Spiegel seiner vergangenen Jugend, Anmassung seiner Geberden, Angesicht und Gestalt, sein ewige Gedächtnüß, und Unsterblichkeit, die wahre Zierde seines Hauses, die Reebenhalter des Tisches, der Schutz und das lebhaftige Gemäuer des Vaterlandes, die Macht des Krieges, Staat neuer Bürgerschaft, das Regiment frischer Pfeiler. Daher als Alcibiades dem Socrati fürwarf sein böses Weib, da sprach Socrates, leidest du nicht daheim das Schnattern und Tattern der Gänse? Und da Alcibiades sagte Ja: Aber die Gänse legen mir Eyer, und ziehen mir Junge auf: Da antwortet Socrates: Und meine schnatternde Bett-Ganß gebähret mir Kinder, die mir lieber sind, als die Gänse.

Simon. Ich muß es zwar gestehen,

daß

daß böse Weiber auch Kinder zur Welt gebähren, aber kanst du auch beweisen, daß von bösen Eltern jemals fromme Kinder gezeuget worden?

Andreas. Ja gewiß, GOtt thut auch oftmals Wunder bey bösen Leuten, und lässet von Schandgefässen bisweilen Ehrengefässe durch seine himmelbreite Gnade gebohren werden, daß dannenhero Homerus nicht unrecht geschrieben hat: auch die von gottlosen Eltern erzeugte Jugend ist glückselig, welches auch mit Heidnischen Exempeln zu erweisen ist. Dann war nicht Sisyphus ein grosser Reuter, der da Africam plünderte, viel Leute tödtete, etliche ins Wasser stürzete? War nicht Autolicus ein Erzdieb, der alles um den Berg Parnassum raubete? war nicht Phlegius auch ein solch Schandgefäß? Dannoch sahe man ihre Kinder und Kinds-Kinder in grossen Königlichen Ehren, Macht und Herrlichkeit blühen. Der beredsame,

güldenzungige, herzbrechende Redner Pericles, ist er nicht zu Athen in einem Budenhauß gebohren? Ist nicht der Großmächtige Pompeius zu Rom ein Sohn gewesen des Strabonis, welchen die Römer, nach dem er gestorben, aus unerlöschlichem Haß mit Füssen getretten, und ihn wie ein Aaß unbegraben liegen lassen? Ja das noch mehr ist, so kan ich solches auch aus den Exempeln Heil. Schrift erweisen. Wer war Tharäh? war er nicht ein abgöttischer? und nichts destoweniger hat er Abraham gezeuget, welcher ein Vater aller Gläubigen worden. Wer war Laban? hielte er nicht steif und fest, über die falsche Lehre? Dannoch hat er zwo heilige Töchter die Lea und Rachel gezeuget, welche der Patriarch Jacob geehlichet. Jacobs Söhne sind zwar tyrannische feindselige Leute gewesen, welche ihren leiblichen Bruder Joseph in die Grube geworfen, und nachmals in Egypten verkauft haben: Wer will aber läugnen,

 daß

daß aus ihnen grosse Propheten entsprossen, und der HErr Christus selber nach dem Fleisch von ihnen gebohren sey? Wer ist lasterhaftiger gewesen als Saul? Aber dannoch hat der treue fromme Jonathan, welcher dem heiligen Propheten David beystunde, und ihn von der Tyranney des Vaters errettete, von ihm seine Geburt und Ankunft gehabt. Abia ob er wohl beschuldiget wird, daß er das Gesetz Gottes verlassen hat, so hat er gleichwol den heiligen König Josaphat gezeuget, welcher den Gottesdienst wieder aufgerichtet. Achas König in Juda ist auf dem Wege der Könige Israel gegangen, hat aber den großmächtigen und Gottsfürchtigen König Ezechiam gezeuget, der da mit rechtem Glauben, und allen vortreflichen Tugenden gezieret war. Amon der Sohn Manasse, ein verruchter Mensch hat den heiligen Mann Josiam gezeuget, von welchem so trefliche Thaten gerühmet werden.

Simon. Nun ist das doch gewiß kein

ge-

geringer Nutz und Trost, daß kein Ding so böse ist, GOtt kan etwas gutes draus würken und schaffen, wie die Exempeln der Heiligen Sonnenklar erweisen: Fahre aber fort.

Andreas. Der andere Nutz ist die Vermeidung der Verschwendung, die bösen Weiber halten die jungen Männer ab von nasser Gesellschaft, gewöhnen sie zur Sparsamkeit, treiben sie zu fleißigem Aufsehen in der Haußhaltung, verwehren ihnen viel Laster, so sie sonsten begiengen, wenn ihnen die Weiber nicht ein Gebiß einlegten, steuern der Armut, daß durch mäßig leben der Mann das Geld im Beutel behält.

Simon. Du redest nicht anders davon, als hättest du es selbst erfahren, denn ich weiß wohl die liebe Zeit, daß du nicht also wie ein Essigkrug immer daheim bliebest, sondern täglich gutes Muths warest. Nun ist es auch gut, beweise

 aber

aber die gute Würkung der bösen Weiber weiter.

Andreas. Der dritte Nutz ist die Gesundheits-Erlangung. Wenn ein Mann durch des bösen Weibes Zahn gebissen wird, daß er muß innen bleiben, und fremde Luft meiden, und muß nichts thun, als was ihn nur die gnädige Domina heisset, also daß er im Schweiß seines Angesichts das Brod muß essen, o da bleibet er fein gesund, darf dem Arzt nicht in die Hände gerathen: denn durch Arbeit und Mäßigkeit wird vielen Krankheiten abgeholfen: Und sonderlich, wenn das böse Weib zu einem jeden Bissen Brod scharf beissig Mund-Salz drauf streuet.

Simon. Das scheinet gar ungereimt zu seyn, derowegen ich dir hierinnen keinen Glauben geben kan, wo du es nicht erweisest.

Andreas. Wohlan so will ich dirs mit einem Exempel klar und wahr machen.

chen. Egnatius schreibet von Paleologo dem andern Constantino politanischen Kayser, daß er im 40sten Jahr seines Alters in eine sehr gefährliche Krankheit gefallen, daran er fast ein ganzes Jahr zugebracht, mit grossen merklichem Schaden der Regierung, und daß kein Arzt ihm habe helfen können. Was geschicht? Es kommt ein Weib zur Kayserin, und meldet, daß ihr Herr der Kayser nicht könne wieder genesen, wo er nicht mit scharfer Zungenlauge brav gewaschen, und mit bösen Scheltworten fein sauber abgetrocknet wird. Denn durch dieses Mittel würden sich die Flüsse zertheilen und vergehen, von welchen die Krankheit entstanden. Da nun die Kayserin diesem Rath folgte, und neben andern Jobs-Plagerin den armen kranken Herrn, wie einen todten Hund schalten, und ihm alles Herzleyd fluchten, er möchte liegen, daß er hart und treuge würde. Siehe, da entzündet sich in ihm ein Eifer-Feuer, das verzehrete die böse

Feuchtigkeit, daß er im Zorn vom Bette sprang, und zwanzig Jahr lang hernach ohne Anstoß frisch und gesund lebete.

Simon. Es scheinet gewaltig lächerlich, und wenn du es nicht aus der Simon Majoli phys. Unterredung getreu genommen, so wolte ichs nicht glauben. Nun wäre es doch ein grosser Nutzen, wenn ein böses Weib mit ihren Jobsplagen die Catarh und Flüsse vertreiben könnte. Nun weiter im Text.

Andreas. Der vierdte Nutz ist die Ausrottung der Laster. Die Männer sind wie die unbendigen Rinder, die dürffen Seile an den Hörnern, daß sie nicht um sich stossen, ins Feld lauffen, und den Hals stürzen. Ihre Herzen sind mit Hochmuth ausgewölbet, und ihr Kopf mit Rittersporn umzäunet, und wenn sie in dem Södlein fortkocheten, so solten sie wohl einen Trojanischen Krieg erwecken. Aber da schickt GOtt ein böses Weib, das

greift

greift ihnen mit dem Zungenzünglein ins Herz, reisset die Mauer des Hochmuths hernieder, tastet ihm nach dem adelichen Rittersporn, und setzet ihm ein Kränzlein von Schellenkraut und Gauchheil auf. O da lernet das liebe Haus-Creutz schöne Tugenden. Ist das nicht ein grosser Nutz, so von einer bösen Sache entspringet?

Simon. Wahr ist es, und die Experienz bezeugets, daß mancher Eisenfresser, wenn er ein Weib nimmt, zahm gemachet wird, und sich der Tugend befleisiget. Hast du mehr Guts hievon zu sagen?

Andreas. Ja wohl! Ist demnach der fünfte Nutz die Ausübung der Gedult. Böse Weiber lehren das gute Kräutlein Gedult practiciren, daß die Männer in vielem andern Unglück lernen gedultig seyn, in Ansehung dessen, daß sie es zu Hause gewohnet sind, darum sie desto besser im Unglück ausdauern können,

und sich so bald keinen Rauch beissen lassen: wie an dem weisen Socrate zu sehen, welcher, da ihm ein böser Bub begegnet, und ihn muthwillig mit Füssen stösse, es geduldig verschmerzte, und da sich einer hierob höchlich verwunderte, und fragte, warum er solches erdulde, zur Antwort gabe: Was? wenn mich ein Esel gestossen hätte, solt ich ihn vor Gerichte verklagen? Woher hatte aber Socrates solche Gedult studiret? Ey daheim von seiner bösen Xantippen: Denn als sie ihn dermaleins heftig schalte und fluchte, daß ers nicht länger anhören wolte, wiche er ihr geduldig und sazte sich ganz ermüdet vor die Thür, wurde sie noch viel mehr auf ihm erbittert, und begosse ihn aus dem Fenster mit der Kammer-Lauge, daß er [wie eine gebadete Katze aussahe. Als solches die Vorübergehenden sahen, und des Bossen lacheten, da lachete er auch mit, und sprach: O ich konnts leichtlich weissagen, daß nach solchem Donner ein Regen folgen

gen würde. Desgleichen als sich Alcibiades verwunderte, daß er den greulichen giftigen Haußwurm Xantippen leiden kunte, da gab er ihm zur Antwort: O ich bin des schon längst gewohnet, also daß michs so wenig verdreußt, als wenn ich das Knarren des Rads, dadurch das Wasser aus dem Brunnen gezogen wird, täglich höre.

Simon. Das Kraut Gedult aber will nicht in jedermanns Garten wohl bekleiben. Wiewol Muß ist ein böß Kraut, das lehret einen viel, das er nicht kan. Weist du noch mehr guts zu sagen von bösen Weibern?

Andreas. Ja. Ist derohalben die sechste heilsame Nuzbarkeit ein eyfriges Gebet. O man lernet so fein die siebende Bitte im Vater Unser bey einem Weibe verstehen, und desto fleisiger beten: Erlöse uns von dem Uebel. Dann Anfechtung lehret aufs Wort merken. Und es kan

das böse Weib seine heise Andacht mit ihren Predigten, so sie zur Frühmetten auf der Feder-Canzel thut, erwecken, daß er einen Himmeldringenden Seufzer nach dem andern aus der Herzensburg, abfertiget. O wie oft betet er mit grossem eifrigen Ernst das gemeine Gebet: Von einem bösen Weibe befreye uns lieber Herr.

Simon. Ich glaube fürwahr, du giebst auch einen Priester in diesen Orden, daß du so andächtig von diesem Handel redest, denn wie kan einer gründlich von einer Sache reden, wenn ers nicht selbst practiciret hat. Ist denn nun einmal ein Ende?

Andreas. O nein, es ist noch mehr guts von bösen Weibern, nemlich zum Siebenden: Einen jungen Mann durch Verdruß bald alt zu machen. Die böse Siebne können wohl sieben gute Nuzbarkeiten verursachen: Und können derowegen vors Siebende Wunder und Zeichen thun,

Schwarz

Schwarz in Weiß verkehren, Kohlfarb und Silberfarb, und dem jungen Mann ein ehrwürdiges Alter zu wegen bringen, das nicht allein männiglich ihn als einen Senior mit Reverenz ehren, sondern daß er auch desto eher in den Rathsstuhl erkohren wird: sintemahl das graue Haar auch bey den Heyden in grosser Würde und Ehren gehalten werde, wie auch oben gesagt.

Simon. Wolan so wirst du auch bald Burgermeister werden, denn du bist aus einem schwarzen Köhler in kurzen Jahren gar ein Silbermann worden, so muß ich auch den Hut für dir abziehen.

Andreas. Ey lieber besiehe dich selber im Spiegel, und zeige mir deine goldgelbe Haar, warlich du wirst ihr nicht viel finden. Aber ich muß zum Ende eilen. Ist demnach zum achten nicht ein geringer Nuzen und Trost: Daß in dem bösen Weiber-Orden nicht geringe, sondern

dern fürtrefliche, heilige, mächtige, weise gelehrte Leute, Könige, Fürsten und Herren, Grafen, Freyherrn, Edelleute, Canzler, Doctors, Magisters, Hof- u. Stadt-Räthe, und in Summa der gröste Theil der Männer begriffen werden. War Job nicht heilig? David andächtig? Simson mächtig? Tobias from und bekehrt? Socrates weiß und gelehrt? was hilfts aber? Sie haben gleichwohl alle böse Weiber gehabt. O es hat wohl ehedem ein grosser Theologus eine böse Haußpredigerin, und ein weiser Canzler eine beissige regiersüchtige Gnaden-Frau gehabt. Haben doch die grossen Helden Achilles und Hercules sich schleyern lassen, und Weiberkleider angezogen.

So könnte man aus Erfahrung ungereimt sagen: alle Aendrungen der Nahmen mit R. haben böse Weiber. Als Priester, Kirchner oder Küster, Canzler und geheime Schreiber: Bürgermeister, und Rathsherr; Rathsschreiber, Amtschreiber,

Stul-

Stulschreiber oder Rechenmeister: Schulmeister und Sangmeister: Seidenkramer und Wandschneider, Brauer und Becker, Gastgeber und Herberger: Buchführer, Buchdrucker und Buchbinder: Schuster und Schneider: Gerber und Färber, rc. und der gemeine grosse Haufen, denn wer kan alle, so in diesem Orden sind erzehlen. O solte mir ein jeder nur einen Thaler verehren, der in dieser Innung ist, warlich ich wolte kein Buch mehr schreiben, und das Geld nicht alles verzehren, wenn ich gleich Mathusalems Alter erreichete.

Simon. Ich muß deiner lachen, ha ha ha: möcht sich doch wohl einer bald zu einem Affen lachen.

Andreas. Wie so? warum lachest du meiner? hab ich nicht die Wahrheit geredt?

Simon. Die Meynung ist wohl gut, Aber das Latein war böse. Hast du denn das Latein gar ausgeschwitzet?

An-

Andreas. Ich möchte dich wohl auslachen, daß du so ein Fantast bist, und wilst mich zur Schule führen: Meinest du daß ich nicht mit sonderlichem Bedacht also geredet habe? Man muß das Prædicatum nach dem Subjecto richten, also, daß wo das Weib gut ist, so nimt man auch gut Latein darzu, und sagt bona mulier: Wo es aber böse ist, so gebraucht man böß Latein, und spricht: malus mulier. Drum frag ich in diesem Fall nach der Grammatica, die ich sonsten an Schuhen zerrissen habe, lauter nichts, ja weniger als die Priorin nach der Domina.

Simon. Ja hat es die Wege, so halt es mir zu gut, daß ich dich deines Lateins halben ausgelachet habe. Ist dann nicht einmahl das Lobebier ausgeschenkt? Ich glaube wahrhaftig du bist der bösen Weiber Procurator worden, daß du sie für alle schwangere Bauren hinaus lobest.

Andreas. Laß dichs gar nicht wundern, daß ich den bösen Weibern gute Würkungen zu schreibe, dann welches Kraut, welches Thier ist so böse? das da nicht wozu nütz wäre? So sagt man ja auch, daß man an dem Feinde auch die Tugend loben muß. Darum verhoffe ich, du werdest solch mein Intent nicht für übel gemeinet verstehen, noch etwa zu diesem Zweck gerichtet zu seyn, daß ich wider Gewissen, wie die bösen Anwalden mit ihrem Speymesser eine böse Sache gut machen, die böse Thaten der Weiber recht preisen wolte, nur ihre Gunst dadurch zu erlangen: Sondern daß ich den einfältigen Ungelehrten, die sich in GOttes Ordnung und geheimen Rath nicht schicken, wenns ihnen übel gehet, dem Teufel zuschreiben, und das Gute nicht sehen können, welches GOtt neben das Böse geleget hat, mit diesem Bericht diene, auf daß sie GOtt mitten im Creutz nach Jobs Exempel preisen, und mit jenem

Kayser sagen können: HErr du bist gerecht, und dein Gericht ist recht.

Simon. Nun wenn es zu dem Ende gemeinet ist, so kan und will ichs nicht straffen. Jedoch bekenne ich gerne, daß ichs anfänglich dahin verstanden habe, daß du entweder von bösen Weibern darzu erkauft, oder daß du in Erfindung eines neuen Argumenti, wie der Erasmus im Lob der Thorheit, dir einen Namen und Gedächtniß machen woltest. Aber weil es eine andere Meynung hat, wie du berichtest, so bitte ich, du wollest unbeschwehrt fortfahren.

Andreas. Weil ich vermerke, daß dich heimlich verdreust, daß ich solchen guten Nutzen den bösen Weibern zuschreibe, so will ichs auch beschliessen.

Simon. Ey kehre dich nicht daran, denn was ich gesagt habe, das ist nur lauter Scherz gewesen, und erzähle doch den hinterstelligen Nutzen.

Andreas. Wolan so ist zum neunten die heilsame und hochgewünschte Nutzbarkeit einer bösen Ehe, die schnelle Todes-Bereitung, daß sich ein Mann zu seinem Sterbstündlein ganz willig bereitet. Wann ein Mann eine fromme, gehorsame, tugendsame Frau hat, so kan er wegen grosser, inbrünstiger, unverbrüchlicher Liebe nicht ohne grossen Schmerzen von ihr scheiden, denn sie ist ein Stück seines Herzens, und liegt ihm Tag und Nacht, ja alle Augenblick im Sinn, bevoraus wenn sie in Todes-Nöthen für seinem Lager mit nassen Augen stehet. Da wolt er nichts liebers wünschen, dann daß er noch viele Jahr in Lieb und Freud mit seinem Tausendschätzgen und Freudenmacherin leben konte, und ist derowegen einem solchen Mann der Tod ein sehr bitters Kraut. Aber wenn ein Mann an seinem Weibe einen Höllriegel und beissend Murmelthier hat, so begehrt er nicht alt bey ihr zu werden, sondern daß ich begehr aufgelößt zu seyn, und

betet täglich: Erlöse uns vom Ubel. Daher das alte Sprichwort ist: Es ist kein sanfterer Tod, dann einem frommen Mann ein böses Weib. Ja er stürbe lieber zweymal als daß er wieder vom Siechbett aufstehen solte: Dann lange mit einem bösen Weibe leben, heisset lang gemartert, gequälet, gepeiniget, und Henkermäsig gefoltert werden. Darum ist das auch kein geringer Nuz, daß die böse Weiber das bedenke das Ende besser ihren Männern mit ihren tagnächtlichen mosaischen Donner-Predigten in die Ohren reiben, und ins Herze schreiben, als kein Evangelischer Prediger thun kan.

Simon. Du solst wol bey vielen zum Propheten werden, sintemal es nicht ohne ist, daß ich von etlichen gehört habe, sie wolten wünschen, daß ihnen damahls, da ihnen das Weib getrauet worden, der Kopf wäre abgeschlagen worden, so hätten sie die ohnabläßige Marter und Pein, die einem täglichen Sterben gleich, nicht mit ohnaussprech-

sprechlichem Schmerzen dürfen ausstehen. Ist nun das der Beschluß? Denn es heisset ja der Tod ist das lezte in der Welt.

Andreas. Nein es ist noch nicht der Beschluß, sondern es ist noch ein herrlicher Nutz, der mit keinem Gold noch Silber kan bezahlt werden, hinterstellig, so man von bösen Weibern hat, und heist dieselbe zur zehnten Nutzbarkeit: Daß die Männer, so da hier böse Weiber gehabt haben, nach dem Tod für dem Fegfeuer gänzlich privilegirt uud befreyet seyn, und vom dreyfach gekrönten Pabst zu Rom, und Bellarmino dem Cardinal keine Meß bestellen dürfen: Die Ursache ist diese, weil sie hier in dieser Welt das Fegfeuer ausgestanden, und gar wohl gefeget worden, daß sie dort keines Fegens durchaus nicht bedürfen.

Simon. Das wäre wohl ein herrlicher Nutz, den man im Pabstthum wohl für den grösten Schatz halten solte. Da

schreibet Bellarminus] nichts davon, und schweigt so still, wie eine todte Mauß, ohne Zweifel darum, weil ihm nicht unwissend, daß seinem Abgott dem Antechrist zu Rom viel Tonnen Goldes, so aus dem Fegfeuer geschmelzet werden, in retardaten bleiben würden, wenn die guten Leute im Pabstthum dessen solten berichtet werden, daß sie das Fegfeuer hier in dieser Welt haben. Aber kanst du es auch beweisen?

Andreas. Ach fragst du noch? Besser kan ichs thun, als Bellarminus: Denn hievon schreibet D. Brand also:

Wenn man die Weißheit ganz ausgründt,
Auf Erd kein bitter Kraut man findt,
Dann Weiber, der'n Herz ist ein Harn,
Und Strick darein viel Thoren fahrn,
Höll und Fegteufel hat einer gnug,
Wer mit einer solchen zeucht im Pflug.

Und Ioannes Olorinus sagt in seiner

Pa-

Paræmiologia: Wenn das Freyen übel gerath, so hat einer das Fegfeuer sein Lebenlang im Hauß.

Und Christophorus Aulæus schreibet hievon.

Welcher Mann ein böß Weib kriegt,
Darf sich für der Höllen fürchten nicht,
Denn er hat Höll und Teufel gnug
Fegfeuer, Plag, Marter Unfug,
Sie frist das Fleisch, gibt ihm die Knochen,
Speißt ihm Kofent die ganze Wochen;
Sein Essen wird ihm wohl versalzen
Muß gleich am grossen Steinfels walzen,
Sein Herz frißt sie täglich, welche doch
All Tag weiter wächst in der Woch,
Er muß für der Höll Wasser schöpfen,
Behält doch nicht einigen Tröpffen.
Und muß dulden, daß um sein Wangen,
Ihm hängen die vergiften Schlangen.
So ihm bey Lebenszeit ins Haar
Sein böß Weib eingeflochten zwar,

 Drum

Drum darf er dort nicht ins Fegfeuer,
Weil er alls hier bezahlt hat theuer.
Hat hier gehabt Fegfeurisch Pein,
Drum ist er dort gefreyet fein.

Simon. Weil die Lutherischen Männer von den bösen Weibern allhier das Fegfeuer außstehen müssen, und aber der Pabst, Cardinäl, Jesuiten und Mönche, keine Weiber haben, die sie hier fegten, so werden sie dort erstlich nach ihrem Tod ohne Zweifel ins Fegfeuer kommen?

Andreas. Ja freylich, denn das schreibet Bellarminus und seine Anhänger selber. Ich für meine Person gönne ihnen das Bad gar wohl, und will lieber das Badgeld für sie auslegen, als daß ich mit ihnen solte baden. O nein, ich thue mich bedanken.

Simon. Wolan sie mögen drinnen sitzen, und wohl ausschwitzen in Ewigkeit.

Wir

Wir wollen lieber hier das Fegfeuer ausstehen, da man noch dem Rauch, wenn er so sehr beisset, entgehen kan.

Andreas. Gnug auf dieses mal von den bösen Weibern. Ich hoffe du wirst aus diesem Bericht so viel geschöpfet haben, daß du dich gedultig in das Fegfeurische Hauß-Creutz giebest, und ein gedultiger Siemann bleibest, weil es dein Nahme insonderheit auch mit sich bringt, sintemal dir nicht bewußt ist, daß Simon so viel heisset, als Auditor ein Hörer, drum must du hören und verhören: Denn es ist keine Kunst, wie D. Fischart reimet:

Bei einem guten Wein wohl leben,
  Und einem frommen Weib nachgeben;
Mit einer guten Feder wohl schreiben
  Und aus bösem Flachs gut Garn treiben.
Sondern bey einem schlimmen Wein auch frölich seyn,

Und

Und mit einem bösen Weib, leben ohn Leib.

Simon. Muß ist ein böß Kraut, was kan man für Unglück, wenn dessen das ganze Haus voll ist. Wohlan komm mit mir zum Wein, ich will dir die freye Zeche geben.

Andreas. Ich gehe gerne mit, ich laß mich wohl laden, wie Heu. Wenn wir wieder zusammen kommen, so wollen wir von from̄en Frauen reden.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sophia [Sonstige]

Verbesserungs-Mittel vor unartige Männer, zum Gebrauch der guten Weiber, in einem Briefe der Frau Sophia an ihre Freundin nebst einem Anhang von der nothwendigen Nuzbarkeit eines bösen Weibes; jenem entgegen gesezt

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] Gedruckt im Jahre, wo die Unart der Männer groß ware [1770]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108874-8
VD18 12327115